



Fränkische Briefe

VII.

Liebe Landsleute!



erzeiht, wenn ich dem Grusto der Zeit zum Trost heute mit einem Scherz beginne. Denke ich nämlich an das, wovon ich heute mit Euch plandern möchte, so gaultest auf einer Gedankenbrücke zu mir das Wort „blümerant“ herüber, das auch wir Franken gerne gebrauchen. Es ist dem Sprachschatz unserer westlichen Nachbarn entlehnt und bekanntlich eine Umbildung von bleu mourant (sterbendes, d. i. blaßes Blau); wir wenden es etwa in der Redensart an: „Mir ist's blümerant geworden.“ Das bedeutet nichts anderes als wenn einer sagte: „Mir wurde es grün und blau vor den Augen.“ Nun, das kann einem aus mancherlei Gründen begegnen. Ihr werdet vielleicht daran denken, wie Ihr den Steuerzettel entfaltetet, den man Euch unlängst ins Haus schickte — ich aber denke hegte durchaus nicht daran, Gott behüte! sondern mir fällt hartnäckig das Bild einer Karte Deutschlands im 17. oder 18. Jahrhundert ein. ~~Da~~ einem zuverlässig grün und blau vor den Augen werden, wenn man die betrachtet — und gelb und rot und braun und violett dazu; das kommt nur auf den Zeichner an. Die ausschweifendste Einbildungsraft könnte sich nichts Bunteres ersinnen als es z. B. das heutige württembergische Oberschwaben oder das jetzige Ruperlände Baden oder die nunmehrige bayerische Rheinpfalz auf einer solchen Karte bieten. Den Vogel in diesem Kleinstaatenengemisch hat ohne Zweifel die schwäbisch-alemannische Gatt' unseres deutschen Vaterlandes abgeschossen; aber dann kam gleich unser Frankenland, als zweiter Sieger. Zwar sehen wir da als ziemlich geschlossene Massen die Bistümer Würzburg und Bamberg, die Markgraffschaften Ansbach und Bayreuth und, immerhin noch einigen Respekt gebietend, das Gebiet der freien Reichsstadt Nürnberg. Aber im südwestlichen Teil Frankens, da konnte einer schon was erleben, wenn er etwa eine Reise von Mergentheim an der Tauber durch das Steigerwaldgebiet nach Bamberg machen mußte; und über das ganze weite Land hin zerstreut lagen in zahlloser Menge die reichsritterschaftlichen Gebietschen, wie Kossinen auf einem Riesentuchen. Ich habe schon gelesen, daß an dieser Zersplitterung der „Mangel an Konzentration“, an Sammlung beim fränkischen Stamm schuld sei; aber wenn das gleiche in noch höherem Maße bei dem uns gar nicht so ähnlichen Stamm der Schwaben der Fall war,

so liegen doch gewiß andere, hier wie dort gleich wirksame Gründe vor. Wir wollen uns darüber auch heute gar nicht unterhalten; wir wollen von Folgen dieser Zersplitterung Al frankens sprechen, die wir noch heute um uns sehen, an uns und selbst in uns verspüren.

Uns Franken hat diese Zersplitterung nicht mehr und nicht weniger geraubt als das Gefühl der Gemeinsamkeit, der Zusammengehörigkeit. O, liebe Freunde, es ist so schön zu träumen, daß es anders hätte kommen können! Daß aus dem alten Herzogtum Franken, wie es so abgerundet auf einer Karte des 10. Jahrhunderts sich darstellt, auch ein Königreich Franken sich hätte entwickeln können, das wahrlich einen sich selbst genügenden Staat zu bilden vermocht hätte! Ich träume ihn zuweilen, diesen Traum, und träume ihn abermals, wenn ich gleich dabei in Widerstreit gerate mit meinem festen Glauben, daß alles in der Menschen- und Staatengeschichte so, wie es kam, auch gut gewesen ist in höheren Zusammenhängen. Wäre es aber so gekommen: hätte eine Krone Franken die fränkischen Leute vom Fichtelgebirg bis zur Tauber, von der Rhön bis zur Altmühl zusammengefaßt — nie hätte dann das Gefühl der Zusammengehörigkeit schwinden können. So aber gab's zuletzt nur noch Bamberger und Nürnberg-berger und Bayreuther — Bischöfliche hier, Ritterchaftliche dort, und es war nur gut, daß der Bischof von Würzburg den Titel des zerstückelten Herzogtums Franken für sich in Anspruch nahm und führte; so haftete der Name Franken wenigstens an seinem Gebiet, so flokkerte ein Stämmchen von Frankengefühl wenigstens in seinen Landen. Als dann die große Zusammenlegung kam — durch Napoleon und den Wiener Kongreß —, als die Zahl der deutschen Reichsstände sich auf ein Siebentel verringerte, wie kam's denn da? Wurde da Franken geeinigt? Gott bewahre! Es kam eine andere, ich möchte sagen: noch gefährlichere Zersplitterung. Nämlich die Ärzte hieben von Frankens Gesamtrumpf Glieder ab und stickten sie an benachbarte Staaten an: die Grafschaft Wertheim, das Fürstentum Veinungen usw. an Baden, das Deutschordensgebiet Nergentheim, das Fürstentum Hohenlohe u. s. f. an Württemberg; Henneberg alias Meinungen und Koburg wurden „thüringische“ Staaten und halfen dort wenigstens die Stieglitzfärbung des alten Reiches aufrecht erhalten. Grohartig aber, glorreich war es, daß man bei diesen Zuteilungen auch noch manche Gebiete mitten durchhieb; von nun an ging im Alt-rothenburgischen die Sonne bayerisch auf, badisch unter — und ähnliche Scherze. Der fränkische Rumpf aber, ja der wurde königlich bayerisch. Und auf daß seine Bewohner möglichst schnell vergäßen, daß sie doch eigentlich Franken waren, tilgte man den Frankennamen und taufte zunächst das Land nach jeder französischer Manier in Obermainkreis, Untermainkreis und Rezatkreis.

Also geschah's auf dem Wiener Kongreß. Erlaubt nun, liebe Landsleute, daß ich die notwendige Folge an einem ganz kleinen Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit zeige. Als der verewigte Hans Walter eines Tages gebeten wurde die Herausgabe der Zeitschrift Frankenland zu übernehmen, da sagte er ja und dachte unglücklicherweise nicht daran, daß er ja Fürstlich-Löwensteinischer

Archivar in Wertheim war — und nicht in Würzburg, und nicht in Bamberg usw. Freilich liegt nun Wertheim von Würzburg in der Luftlinie ganze sechs Stunden entfernt. Aber! — es läuft eine Landesgrenze dazwischen hin, weiß-blaue, rot-gelbe Grenzpfähle stehen dort, und vor solchen hat mancher Biederer den gleichen Respekt wie der bekannte Ochse vor dem ebenso bekannten Scheunentor. Als darum jemand anno 14 einen sehr biederen Würzburger Bürger, der sich hie und da auch als Franke fühlt, auf die Zeitschrift Frankenland aufmerksam machte, erwiderte dieser, er hätte „für dieses badische Blättchen“ kein Interesse. — Und da der bayerisch gewordene Rumpf Frankens — zum Teil ganz willfürlich — in die drei bekannten Kreise eingeteilt ward, warum sollte da nicht der biedere Oberfranke sich für ein vollkommen anderes Tier halten als der Mittel- und Unterfranke, da doch jeder in eine besondere Hürde eingesperrt ist?

Wir Franken müssen uns, den Landes- und Verwaltungsgrenzen zum Trotz, wieder als eine Familie fühlen lernen, die ein gemeinsames Kulturerbe übernommen hat und zu wahren verpflichtet ist. Nichts leichter als die Einheitslichkeit unserer ostfränkischen Kultur zu zeigen! Daran ändert auch der Umstand nichts, daß wir in religiöser Hinsicht gespalten sind, eine Hauptfolge unserer einstigen politischen Zersplitterung. Franken gehört mit zu den im Bekenntnis stärksten gemischten Gebieten Deutschlands, wenn auch im ganzen der Nordwesten mehr katholisch, der Südosten mehr protestantisch ist und es an verhältnismäßig großen einheitlichen Gebieten nicht fehlt. Zweifellos hat wie überall so auch bei uns die Verschiedenheit des Bekenntnisses die Lebensformen, die Schöpfungen der Kunst, ja selbst die Sprache verschieden beeinflusst, und es ist im allgemeinen nicht so schwer einer Stadt oder einem Dorf in Franken anzusehen, zu welchem Glauben sich die Bewohner vorwiegend bekennen. Doch glaube man auch nicht, daß dies immer leicht sei! Ich wenigstens bin trotz meiner vieljährigen Übung gerade in diesem Punkt dennoch gar oft in eine Ortschaft gekommen, wo ich mir über das „Gesangbuch“ der Bewohner erst dann gewiß war, wenn ich — auf die Kante der Kirchentür gedrückt hatte. Aber gleichviel: sollten diese geringen Unterschiede eine Kluft zwischen fränkischen Leuten ausmachen? Ich kann es, ich will es nicht glauben. Wir alle sind in unser Bekenntnis hineingeboren. Was kannst Du dafür, daß Dein Urahne, in Rothenburg sesshaft, mit der Gesamtbürgerchaft seinerzeit die Lehre Luthers ergriffen hat? Und was Du, daß Dein Vorfahre ein Hinterasse des Bistzerziersenflosters Obdach war und somit die katholische Lehre auch auf Dich vererbte? Bedenkt Ihr beide auch dies: vielleicht sind Eure Vorfahren, der lutherische Reichsstädter und der altgläubige Steigerwäldler, nicht so recht aus tiefstem Herzensgrunde protestantisch geworden, katholisch geblieben; vielleicht hat sie etwas zu ihrer Entscheidung vermocht, was dem Zwang verzweifelt ähnlich sah! Was wollt Ihr also? Mag jeder, nach seinem Standpunkt, das gütige Geschick preisen, das ihn zu solchem Glauben geboren, in solcher Übung aufwachsen ließ, und demüthig aus Gottes Vaterhand annehmen, daß er ihn gerade auf diesem Weg zu sich führen will; aber er schaue nicht hochmüthig auf seinen anders-

gläubigen Stammesbruder herab, damit ihm nicht ein unbeteiligter Dritter achselzuckend das Wort „Zufallsgeköp!“ hinwerfe!

Und so meine ich denn, der Unterschied des Glaubens sollte, sobald es sich um Beurteilung des Nächsten handelt, für den Franken, der seines Volkes und Stammes Geschichte kennt, überhaupt nicht vorhanden sein. Auch haben unsere fränkischen Voreltern in dieser Sache im ganzen kein schlechtes Vorbild gegeben, nachdem einmal die Leidenschaft des Jahrhunderts der Glaubenspaltung sich gekühlt hatte. Nur die Machthaber zeigten gelegentlich Unduldsamkeit, pochend auf ihr satzfam bekanntes Recht den Glauben der Untertanen zu bestimmen. Aber ich weiß nichts davon, daß in Franken je eine katholische Prozession so gestört worden sei wie es einst in Donauwörth geschah; dafür weiß ich aber, daß die alten Nürnberger mit großem Sinn in ihrer Lorenzer- und Sebaldus-Kirche die frommen Gemälde und Skulpturen der katholischen Zeit stehen und hängen ließen und sie nicht zertrümmerten noch auf den Dachboden warfen. Andererseits weiß ich, daß in den überwiegend katholischen Städten Bamberg und Würzburg im 18. und 19. Jahrhundert viele protestantische Mitbürger, Künstler, Gelehrte im tiefsten Frieden und in Ansehen gelebt und gewirkt haben, ohne daß man nach ihrem Tauffchein viel gefragt hätte, und feierlich bezeuge ich dieses friedfertige Zusammenleben im letztvergangenen Menschenalter für meine Vaterstadt. Fränkische Eltern, Seelsorger, Lehrer: erzieht Eure Söhne, Eure Pflegebefohlenen nicht zur „Duldsamkeit“ — hinter diesem Wort verbirgt sich zu leicht hochmütiges Pharisäertum — und auch nicht zur „Toleranz“ — die schmeckt zu sehr nach dem Vernunftgeschwätz der Aufklärungszeit — sondern zur stammesbrüderlichen Liebe!

Speyer, im November 1919

Peter Schneider



s Franklandia . . .

s Franklandia, joog weß wilst.
 jell het eel schmadt Ardt;
 weß schüel Sezrahäit als
 weß sein Stammegärtel;
 weß sein Stammegärtel!

Un Gränkeli, ach! un Bengerta,
 un Brinnl in die Aua!
 Da mecht märr ißt glet naama nou
 ja ähys Hänsle bana;
 ja ähys Hänsle bana.

Da mecht märr hundert Jahr oht maan,
 un no als schadhweß Mandla
 märr em ja löcher Seufzer daar:
 „Gott biddames Franklandia! . . .
 Gott biddames Franklandia.“

Georg Luther